

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Vermessung, Kulturtechnik und Photogrammetrie = Revue technique suisse des mensurations, du génie rural et de la photogrammétrie

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Vermessungswesen und Kulturtechnik = Société suisse de la mensuration et du génie rural

Band: 58 (1960)

Heft: 2

Artikel: Städteplanung in der Tschechoslowakei

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-216082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist mit 50 cm festgestellt worden. In diesen Abweichungen sind die kleinen Fehler für die nicht zentrische Signalisierung (Zeigerpfahl neben dem Feldstein) inbegriffen. Es erübrigts sich deshalb, die Grenzsteine zentrisch zu signalisieren. Es wird damit auch das lästige Abbiegen der Signaltafeln bei feuchtem Wetter vermieden (Abb. 2).

9. Zeitbedarf

Bei Anwendung der Photogrammetrie ist für eine Gemeinde im schweizerischen Mittelland von rund 1000 ha und etwa 5 Parzellen/ha mit folgenden Fristen zu rechnen:

Verpflockung des Straßen- und Wegnetzes	2 bis 3 Wochen
Verpflockung der Grundstücksgrenzen	1 bis 2 Wochen
Signalisierung der Grenzzeichen	1 bis 2 Tage

Der Verpflockungsbeginn ist dementsprechend etwa 4 Wochen vor der bereits im Verlaufe des Winters vereinbarten frühesten Flugbereitschaft anzusetzen. Mit der Pausenablieferung an das Ingenieurbüro kann nach 5 bis 6 Monaten nach dem Flug gerechnet werden.

10. Kosten

Die zur Zeit zur Verfügung stehenden Unterlagen für die ersten im Kanton durchgeführten photogrammetrischen Aufnahmen, die zum Teil noch als Versuch zu gelten haben, zeigen, daß das neue Verfahren keine Einsparung gegenüber der Meßtischmethode gebracht hat. Wenn bisher auch kein finanzieller Gewinn ausgewiesen werden kann, anfangs eher sogar eine leichte Kostenvermehrung eingetreten ist, darf festgehalten werden, daß es unter den heutigen Umständen nur mit Hilfe der Photogrammetrie möglich war, schon innert Jahresfrist über die erforderlichen Pläne zu verfügen. Das finanzielle Ergebnis zwingt alle Beteiligten, Unternehmer wie Amtsstellen, weitere Vereinfachungen zu suchen.

Die guten Erfahrungen in der Anwendung der Photogrammetrie bei der Aufnahme des alten Bestandes für Güterzusammenlegungen ermuntern uns, diese Methode bei nächster passender Gelegenheit weiterhin anzuwenden.

Städteplanung in der Tschechoslowakei

VLP. Der westliche Planer und Architekt hat im wesentlichen vom Städtebau, wie er jenseits des «eisernen Vorhangs» getrieben wird, wenig Anregung zu erwarten. Die monströse Architektur der sowjetischen Kultpaläste oder das uniforme Gesicht der Berliner Stalinallee bringen eben ein Welt- und Menschenbild zum Ausdruck, das von dem unsrigen so grundsätzlich verschieden ist, daß gemeinsame Berührungs punkte – jedenfalls auf städtebaulichem und architektonischem Gebiete – auch beim besten Willen zur Koexistenz nicht erwartet werden können.

Einen eigenen Weg versuchte demgegenüber die Tschechoslowakei in den vergangenen Jahren zu beschreiten. Wir stehen hier vor dem interessanten Beispiel eines Staates, in dem eine Planungsinstanz mit volksdemokratischer Machtfülle städtebauliche und planerische Ziele zu verfolgen scheint, die den unsrigen sehr nahestehen.

Die Ausgangssituation ist in der Tschechoslowakei – wie ja in den meisten westlichen Staaten auch – durch einen ungemein großen Wohnungsbedarf gekennzeichnet. Wie festgestellt wurde, bestehen heute noch in dem kaum vom Krieg versehrten Prag 70% der Wohnungen aus 1 bis 2 Räumen. Die tschechoslowakischen Planer rechnen in den nächsten Jahren mit einem Bedarf von 1,2 Millionen Wohnungen. In den verflossenen 10 Jahren sind in rund 120 neuen Städten oder Großsiedlungen, die sich oft um ein ehemaliges Dorf gruppieren, rund 414 000 neue Wohnungen gebaut worden.

Wie lebt eine solche neue Stadt nach volksdemokratischem Muster? Wie die tschechoslowakischen Planer selbst eingestehen, ist die Architektur und Planung nicht immer so, wie man sie sich wünschen würde. So zeigt etwa die «Bergarbeiterstadt», die rund 10 km östlich von Ostrava mitten im Wald entstanden ist, die nüchternen Aspekte jener Quartiere, wie sie bei uns noch in den zwanziger Jahren gebaut wurden: uniforme Randbebauungen mit geometrisch abgezirkelten Innenhöfen, endlose Fluchten von Wohnbauten, die offenbar ohne besondere Rücksichtnahme auf Besonnung und topographische Faktoren nach einem rasch entworfenen Generalplan aus dem Boden gestampft worden sind. Insgesamt werden hier nach der Vollendung der Stadt in 15 000 Wohnungen rund 60 000 Menschen leben.

Einen gewaltigen Schritt nach vorn bedeutet demgegenüber das im Bau begriffene Neu-Rohlau bei Karlsbad. Im Grundriß erkennen wir einen lockeren Wechsel zwischen Reihen- und Hochhäusern sowie Ein- und Zweifamilienbauten. Die ganze Siedlung zeigt eine ausgesprochene Hanglage, wobei die Hochhäuser als Akzente auf die Hügelkette gestellt sind. Das Industriegebiet ist getrennt – die ganze Stadt mit ihren rund 1034 Wohneinheiten soll durch ein Fernheizwerk mit Wärme versorgt werden. Ladengeschäfte, Schulen, kulturelle und soziale Institutionen konzentrieren sich um ein deutlich abgehobenes Zentrum.

Ebenfalls differenzierte Bauweise zeigt die neue Straße «der Februarrevolution» in Bratislava. Drei elegante Hochhaustürme, in Ständerbauweise aus Beton konstruiert, erheben sich über einem langgestreckten, eingeschossigen Ladentrakt. Durch eine Hochhausscheibe wird die Anlage städtebaulich zusammengefaßt und abgeschlossen. Alles wird aus vorgeformten Elementen in sogenannter Großplattenbauweise erstellt. Für die Montage eines fünfgeschossigen Hauses rechnet man 2 bis 3 Monate.

Eines der interessantesten Beispiele tschechoslowakischen Städtebaues dürfte Poruba bei Ostrava sein. Diese Großsiedlung ist in den letzten 5 Jahren als Bergmanns- und Hüttenarbeiterstadt entstanden und beherbergt heute bereits 30 000 Einwohner. Bis 1960 sollen in dieser Stadt, zu der 1951 die ersten Pläne entworfen wurden, bereits 175 000 Einwoh-

ner gezählt werden können. Auch hier ging man von der traditionellen Maurerarbeit zunächst zur Block- und dann zur Plattenbauweise über. Die Hälfte der Wohneinheiten sind Zweizimmer-, ein Viertel Dreizimmerwohnungen. Der Rest ist in Vierzimmer- und Junggesellenwohnungen aufgeteilt.

Diese Städte sind fast ausnahmslos um neue Industrieunternehmen entstanden. Die Tschechoslowakei ist wohl das Beispiel, in dem – soweit uns bekannt ist – die Dezentralisierung der Industrie als Primärimpuls zur Gründung neuer Städte am konsequentesten zu beobachten ist.

Angesichts des gigantischen Wohnbauvolumens fragt man sich unwillkürlich nach der Qualität der erstellten Einheiten. Natürlich wird man das Produkt nicht mit schweizerischen Maßstäben messen können, da unser Wohnungsbau auch im Vergleich mit westeuropäischen und amerikanischen Beispielen einen recht hohen Standard erreicht. Immerhin ist beispielsweise nach den tschechoslowakischen Normen von 1953 für eine Einzimmerwohnung eine Minimalfläche von 18 m² Wohn- und 6 m² Küchenfläche vorgeschrieben. Bei Vierzimmerwohnungen ist für das Wohnzimmer eine Minimalfläche von 20, für das Elternschlafzimmer eine solche von 12 und für die weiteren Zimmer eine Minimalfläche von 10 m² festgesetzt, was eher etwas großzügiger ist als die vom schweizerischen sozialen Wohnungsbau vorausgesetzten Normen. Normiert wurde auch das zahlenmäßige Verhältnis der verschiedenen Kategorien. Der Anteil der Zweizimmerwohnungen beträgt 62 %, die der Dreizimmerwohnungen 23 %. Man darf deshalb annehmen, daß die Räume wohl etwas größer, aber auch bedeutend stärker belegt sind. Ein neuer Normvorschlag sieht denn auch eher kleinere, aber dafür zahlreichere Räume vor, das heißt eine Erhöhung des Prozentsatzes an Dreizimmerwohnungen, was den heranwachsenden Kindern ein getrenntes Schlafen ermöglichen soll.

70 % der 1957 erbauten Wohnungen hatten Zentralheizung, 72 % Warmwasser, und nur 66 % waren mit beidem ausgerüstet, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß im Durchschnitt für die Miete nur 2,1 % des Einkommens aufgewendet werden müssen. Wie gesagt, ist ein Vergleich bei den grundverschiedenen Voraussetzungen schwer zu ziehen.

Was aber auch für uns von Interesse sein dürfte, ist die neue Karte der Tschechoslowakei. Nirgends finden wir hier unabsehbare Akkumulationen des Bevölkerungs- und Wirtschaftspotentials an einzelnen Punkten, wie etwa in den Vereinigten Staaten oder, in bescheidenerem Rahmen, auch in der Schweiz. Ziemlich gleichmäßig zieht sich in der Tschechoslowakei das Netz der 120 neuen Städte über das ganze Land, ein Faktum, das nicht nur im Kriegsfall seine großen Vorzüge bietet, sondern auch täglich seine volkswirtschaftlichen Vorteile beweist, wenn wir allein an den Wegfall der Verkehrs- und Erschließungsprobleme denken, die ja allein in der Stadt Zürich etliche hundert Millionen Franken zu ihrer grundlegenden Sanierung bedürfen.